

Stomatologie im Dienst unserer Volksgesundheit

Zur Festtagung der Medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde / Von Prof. Dr. Kleeberg

Anlässlich der 550-Jahr-Fester der Karl-Marx-Universität veranstaltet die Medizinisch-wissenschaftliche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde Leipzig vom 24. bis zum 26. Oktober 1959 eine Festtagung, zu der als Vortragende namhafte Universitätsvertreter des In- und Auslandes gebeten worden sind.

Wenn ein solches Jubiläum, das sich zugleich mit dem 75jährigen Bestehen der Klinik und Poliklinik für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde paart, begangen wird, liegt es nahe, bei der Festtagung hinsichtlich der Entwicklung dieses Faches Rückschau und Ausblick zu halten.

Der Vorsitzende der Medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Prof. Dr. Kleeberg, hat deshalb als Tagungsthema „Die Entwicklung der Stomatologie in Deutschland“ gewählt.

In diesem noch sehr jungen Wissenszweig der Medizin, der sich erst nach fast gleichzeitiger Gründung der ersten beiden deutschen zahnärztlichen Universitätsinstitute in Berlin und Leipzig mit nur ganz wenig Räumen im Jahr 1884 aus einer sehr strengen „Zahnheilkunde“ sehr rasch zu einer voll anerkannten Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, der Stomatologie mit verschiedenen Teilgebieten entwickelt hat, liegt ein noch gut zu überblickender Weg hinter uns, der hinsichtlich der Entwicklung dieser verschiedenen Spezialrichtungen durch hervorragende Stomatologen aus der Deutschen Demokratischen Republik und Westdeutschland bei der Tagung aufgezeigt werden soll.

Nach Würdigung der Entwicklung der Stomatologie in Deutschland werden durch Referenten aus europäischen Ländern auch spezielle Forschungsrichtungen anderer Länder vorgetragen. Es werden dabei namhafte Vertreter aus der UdSSR, den Volksdemokratien sowie aus Oesterreich, Schweden usw. zu Wort kommen.

Durch diese Tagung soll damit dokumentiert werden, was Zahnheilkunde früher war und welche Bedeutung sie heute hat, wie es im folgenden kurz skizziert sein möge, wobei die Leipziger Verhältnisse besonders hervorgehoben werden sollen.

Bescheidener Anfang der Zahnmedizin

1884 erhielt Hermann Hesse als außerordentlicher Professor für Zahnheilkunde den Auftrag, ein zahnärztliches Institut in Leipzig einzurichten. Mit einem Assistenten und sieben Studenten begann hier in bescheidener Form ein neuer Zweig der Medizin aufzubilden. Dieses zahnärztliche Institut war notwendig im ersten Stock eines Mietshauses eingerichtet worden.

War die frühere Zahnheilkunde im wesentlichen auf das vielbeschränkte und gefährdete Zahnreiben durch Bäder beschränkt, so entwickelt sich jetzt die Zahnheilkunde ganz allgemein aus dem

rein Technischen heraus zum wirklich Wissenschaftlich-Medizinischen.

Die Ausweitung der Zahl der Studierenden von sieben auf 63 im Jahr 1907 war so gewaltig, daß sich in Leipzig dringend ein eigenes Institut nötig machte. So wurde 1908 bis 1910 in der Nürnberger Straße 57 das auch heute noch benutzte zahnärztliche Institut eigens dafür errichtet. Dependenz und Pfaff entwarfen den Neubau und wirkten viele Jahre in diesem Gebäude.

Der endgültige Durchbruch der Zahnheilkunde zur anerkannten Wissenschaft im Rahmen der Medizin geschah im ersten Weltkrieg. Die geradezu phan-

tasische Heilerfolge bei Kieferverletzungen mit zahnärztlich-chirurgischen Methoden führten zur Bildung spezieller Kiefer-Kliniken. Durch den Krieg selbst wurden jedoch die Forschung und Ausbildung der Studenten schwer beeinträchtigt. Sie setzten erst in den nachfolgenden Jahren wieder ein, in denen die Zahl der Studierenden und Assistenten ganz besonders stieg. Deutlich kennzeichnet dieser Anstieg die Entwicklung der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde in Deutschland.

300 Studierende erhalten heute gründliche Ausbildung

Die zahnärztliche Prothetik schlägt eine weite Brücke zur technischen Disziplin. Sie verbindet Medizinisches mit Technischem. Versucht man früher, den Verlust einer Zahnkrone oder eines ganzen Zahnes durch Kronen, Brücken und Prothesen vorwiegend von technischer

Seite aus zu sehen, so ist eine entscheidende Wendung zu biologischen Betrachtungen festzustellen. Die Krone, die Brücke oder die Prothese stellt nicht das Ausfüllen des Defektes dar, sondern hat sich in die Mundhöhle und die Gesamtheit des Organismus als Therapeutikum einzufügen. So stellt die Materialforschung, besonders im Hinblick auf die biologische Verträglichkeit, den Grundpfeiler der Prothetik dar.

Die zahnärztliche Chirurgie hat sich in ganz besonderer Weise entwickelt. In erster Linie wurde durch Einführung der Anästhesie und Verbesserung der Operationstechnik dem Zahnziehen das Oniöse genommen. Über diese alltägliche zahnärztliche Chirurgie hat sich die Kieferchirurgie entwickelt. Heute werden in einer zur Zahn-, Mund- und Kieferklinik gehörigen eigenen Krankenstation sämtliche Operationen des Kiefer-Gesichts-Bereiches ausge-

führt. Vor allem hat sich die Tumorchirurgie und die plastische Chirurgie zur Deckung entstandener Defekte herausgebildet. Aufgabe der klinischen Abteilung ist es auch, Erkrankungen allgemeiner Art, die sich in der Mundhöhle manifestieren, zu erkennen und zu behandeln.

Zu diesen drei Hauptrichtungen der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde gesellte sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein neuer Zweig, die Kieferorthopädie. Fehlentwicklungen des Gebisses und ihre Anomalien galt es zu erkennen, Zusammenhänge aufzuklären und Behandlungsmaßnahmen zu entwickeln. Aus dieser kurzen Skizzierung geht eindeutig hervor, daß die Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde der Jetztzeit nichts mehr gemein hat mit der Zahnheilkunde vor 75 Jahren. Drei Professoren mit 42 Assistenten vermitteln zur Zeit in Leipzig neben der reinen Forschungstätigkeit rund 300 Studierenden das Wissen und die Fähigkeit, stomatologisch tätig zu sein.

Daß die Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde neben ihrer speziellen Richtung sich wesentlich an die medizinische Ausbildung hält, geht deutlich aus dem Geschichtlichen hervor. Die speziellen Richtungen aber erfordern auch ein Spezialstudium. So umfaßt das Studium heute insgesamt zehn Semester. Mit den Medizinern gemeinsam werden Ver-

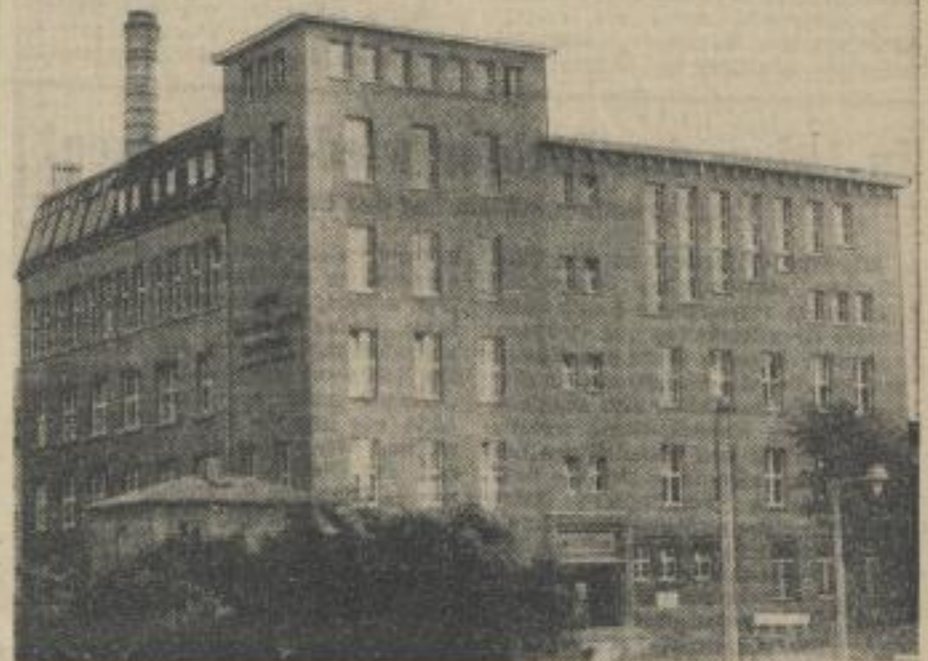
Eigenes Isotopenlabor

In mühevoller Arbeit wurden durch fleißige Mithilfe des wissenschaftlichen und technischen Personals Diasammlungen, Filme und Objektsammlungen aufgebaut, wie sie vor 1945 nicht zur Verfügung standen. Die Klinik erhielt ein eigenes Isotopenlaboratorium. Damit wurde der materielle Grundstein gelegt, um mit der künftigen Entwicklung Schritt zu halten.

Neben mehreren Habilitationen gingen über 100 Doktorarbeiten aus der Klinik hervor. In zahllosen Vorträgen und wissenschaftlichen Veröffentlichun-



1884 eröffnete Professor Hermann Hesse im 1. Stock des Hauses Goethestraße 5 ein zahnärztliches Institut.



Aus den Trümmern des Krieges entstand eine moderne Klinik, die u. a. über einen Hörsaal für 240 Studenten verfügt.

physikum und Physik abgelegt. Neben Vorlesungen in der Pathologie, der inneren Medizin, der Chirurgie, der Kinder-, Augen- und Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, der Pharmakologie sowie Hygiene hören und arbeiten im klinischen Teil die Studierenden vorwiegend in „unserer“ Klinik. In den vier obengenannten Sparten werden sie dabei praktisch und theoretisch ausgebildet. Unter Aufsicht der Professoren und Assistenten sind sie selbst am Patienten tätig. Nur so gelingt es, theoretisch und praktisch vollwertige Zahnärzte heranzubilden.

Nach 1945 entstand eine moderne Klinik

1943 wurde bei einem Bombenangriff die Klinik zur Hälfte zerstört. Wertvolles Forschungs- und Sammlungsmaterial ging so verloren. Beengt und nicht mehr aufrechterhalten werden konnte der Klinikbetrieb. Als 1946 die Universität ihre Pforten wieder öffnete, standen nur ein Professor und sieben Assistenten den 64 Studierenden mit

gen in Fachzeitschriften von Professoren, Dozenten und Assistenten sowie durch Fortbildungskurse wurden die experimentell und klinisch erprobten neuen Errungenschaften einem großen Kreis von Fachkollegen vermittelt, desgleichen durch Lehrfilme die Lehrfähigkeit wesentlich verbessert. Die Zahl der Patienten ist von rund 20 000 im Jahr 1951 auf fast 60 000 im Jahr 1958 gestiegen. Somit dient die Klinik und Poliklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten nicht nur durch Lehre und Forschung, sondern auch durch die Behandlung der Volksgesundheit.

Auch die Tagung vom 24. bis zum 26. Oktober 1959 sowie eine in den Warteräumen der Klinik geplante populärwissenschaftliche Ausstellung soll vor aller Welt dartun, daß die Leipziger Klinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten gewillt ist, zu ihrem Anteil am sozialistischen Aufbau beizutragen, wobei uns die Aufgabe gestellt ist, bis 1965 die Zahl der in Leipzig auszubildenden Studierenden von z. Z. 300 auf 450 zu erhöhen, die Erforschung und Verwendung von Isotopen in der Stomatologie auszubauen sowie ein Zentrum für die Kiefer- und plastische Gesichtschirurgie zu entwickeln.

Unsere Ziele erfordern kühne Einsatzbereitschaft

Von Prof. Dr. Herbert Uebermuth, Dekan der Medizinischen Fakultät



Die 550-Jahr-Feier bedeutet Rückblick auf Vergangenes und Verpflichtung für Kommendes. In der Vor- und Rückschau liegt eine tiefe Sinngebung von Säkularfeiern.

Altewürdige Traditionen brauchen dabei nicht in Erstarrung aufzuwachen, denn sie werden Antriebe zu Neugestaltungen, wenn sie sich auf dem Geist des Humanismus gründen. Und doch verblaßt die Vergangenheit gegenüber dem gewaltigen, von uns heute miterlebten Aufbruch zu einer neuen Gesellschaftsordnung mit einer kaum überschaubaren Ausstrahlung auf nachfolgende Zeiten. Die Blicke lenken sich auf diejenigen Ziele, die vor uns liegen. Diese fordern kühne und dem Fortschritt aufgeschlossene Einsatzbereitschaft für das Bemühen, schwierige Probleme zu lösen — Probleme, die tiefgreifende Veränderungen der wissenschaftlichen Forschungsweise, der Forschungslenkung, des akademischen Unterrichts und speziell an der Medizinischen Fakultät die Neuorganisation des Medizinstudiums erfordern.

Im einzelnen ist hierzu folgendes zu sagen: Es ergibt sich bei der Zielsetzung, lebensnahe Probleme wissenschaftlich zu untersuchen, daß diese Forschungen zur Vermeidung von Leer- und Parallelarbeit einer Lenkung unterliegen müssen; denn eine solche Entwicklung ist nicht zuletzt auch aus ökonomischen Gründen notwendig, da die moderne Forschung außerordentlich kostspielig geworden ist, besonders, wenn sie so großzügig und uneingeschränkt Förderung wie in unserer Republik erfährt.

Wenn hinzugenommen wird, daß durch weitverweigte Einbeziehung mehrerer Grenzgebiete in die wissenschaftliche Fragestellung diese für den einzelnen unübersehbar geworden sind, dann erzwingt das unausweichlich das Aufgeben der bisherigen vorwiegend individualistischen, leicht zur Isolierung füh-

renden Forschungsweise zugunsten der wissenschaftlichen Kollektivforschung. Diese Umstellung muß sich mehr und mehr vollziehen, unbeschadet des verständnisvollen Einwandes, daß durch diese Entwicklung die Kraft der Persönlichkeit abgebaut würde; wird doch von solchem Kritiker übersehen, daß auch die kollektive Forschungsgemeinschaft der schöpferischen Führung durch die Persönlichkeit bedarf.

Unter gleiche Gesichtspunkte muß die notwendige Neuorganisation des Studiums gestellt werden. Das rasante Tempo vorwärtentwickelter Produktion verlangt in steigender Zahl wissenschaftliche Kräfte. Damit ist die Forderung nach Hebung des Bildungsniveaus und nach Verknüpfung des Studiums mit der Praxis verbunden. Diese Entwicklung erfährt alle Fakultäten, nicht zuletzt die medizinische: Denn der Träger der Produktion und des Fortschritts ist der werktätige Mensch. Seine Gesundheit gilt es zu erhalten oder wiederherzustellen.

Um diese wichtigen Zusammenhänge nicht aus dem Auge zu verlieren, muß auch für den Studierenden der Medizin die fortdauernde Verbindung zum produktiven, praktischen Leben im Mittelpunkt der Ausbildung stehen. Ansätze hierzu sind im Gange, doch muß der Weg noch zügiger beschritten werden.

Er wird ein anderes überragendes Ziel gleichzeitig und besser erreichen lassen, als es bisher der Fall war: Wenn sowohl dem werdenden Mediziner wie dem Produktionsarbeiter für die Bedeutung der Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Praxis zwischen Medizin und Gesundheitsführung Verständnis erweckt wird, dann kann auch ein Verständnis für die beiden Seiten zur Aufgabe gemachten Ziele nicht ausbleiben. Es kann vor allem aber auch der sozialistischen weltanschaulichen Verbundenheit zwischen beiden durch so enge Berührung am besten gedient werden.

Bei solchen Forderungen an den Studierenden, bei dem selbstverständlichen Bemühen, sein Ausbildungsniveau nach besten Kräften zu heben, wird von uns als Hochschullehrern nicht verkannt werden dürfen, welche vielfältigen Belastungen die neue Entwicklung und die neuen Forderungen für den jungen Kollegen mit sich führen. Es gehört deshalb zu unseren grundlegenden Aufgaben, durch Verbesserung der Lehrausbildung, durch zweckmäßig gestalteten Studienablauf und durch Entwicklung und Förderung der Seminargruppen dazu beizutragen, daß Lasten genommen oder verringert werden, wo sich hierzu Möglichkeiten bieten. Es wird dabei wiederum der Inhalt kooperativer Arbeit sein, besonders mit den Vertretern der studentischen Jugend durch Austausch und Aussprache diese Ziele möglichst bald zu erreichen.

Beispielhafte Leistungen unseres Blutspendedienstes

Die Karl-Marx-Universität verfügt über eine der ältesten deutschen Blutspendezentralen, die als dritte in Deutschland 1933 durch den damaligen Direktor der Medizinischen Universitätsklinik, Prof. Dr. Morawitz, ins Leben gerufen wurde. Aus einem Spendernachweis ist nach Einführung der Blutkonservierung 1951 und der verbesserten Blutgruppenserologie 1952 ein Blutspendedienst geworden. Mit der zunehmenden Bedeutung der Transfusion für die verschiedensten Disziplinen der Medizin hat der Blutspendedienst durch verbesserte Arbeitsmethoden ständig seine Leistungen gesteigert, um die Bedürfnisse der Universitätskliniken, die von Jahr zu Jahr steigen, befriedigen zu können.

Zwei Beispiele in den letzten Wochen dokumentieren deutlich die gute kollektive Leistung dieser Fachabteilung. Am 24. Juli wurde der Blutspendedienst außerordentlich stark beansprucht. Da der leitende Arzt im Blutspendedienst in Urlaub war, nahm Kollege Erich Scholz die Organisation in die Hand. Der Blutspendedienst stellte alle bereitgestellten Blutkonserven zur Verfügung und konnte somit erste Hilfe leisten. Da aber in Kürze die leeren Blutkon-

servenschränke wieder aufgefüllt werden mußten, halfen alle Mitarbeiter, um sofort Blutspender für eine Spende an anderen Tag zu bestellen. Am nächsten Tag konnten innerhalb von knapp vier Stunden 74 Blutspender abgefertigt werden. Die Arztchreiberin, die Laborantin sowie eine Bürokräft halfen beim Beschriften der Flaschen, die leitende medizinisch-technische Assistentin, Kollegin Eva Uhlmann, sprang ein, um den Schwestern bei der Blutentnahme der Spender zu helfen, damit der Ansturm bewältigt werden konnte. Im Büro standen Kollege Scholz und Kollegin Martin im Brennpunkt des Geschehens, sie mußten die Auszahlung der Spender und die damit verbundenen Arbeiten bewältigen.

Am 5. August trat im Blutspendedienst wiederum ein Notfall ein. Die Stationen der Kliniken, insbesondere der Chirurgie, hatten eine große Anzahl von Blutkonserven gebraucht und die Bestände stark dezimiert. Dazu stand das III. Deutsche Turn- und Sportfest vor der Tür. Im Leitungskollektiv wurde die Situation besprochen und eine Sonderaktion beschlossen. Die Hausober-schwester der medizinischen und der chirurgischen Klinik sowie die Ver-

waltungsleiter der Hautklinik und der Wirtschaftsleiter wurden gebeten, unter den Beschäftigten der Kliniken für eine einmalige Sonder-spende zu werben. Un-erwartet hoch war die starke Bereit-schaft unter den Angestellten der Uni-versität, 80 Blutkonserven konnten innerhalb von vier Stunden gefüllt werden. Eine großartige Leistung des Kollektivs im Blutspendedienst, und alle Anerkennung für die Bereitschaft der Kollegen, die sich so selbstlos zur Verfügung gestellt haben!

Der Blutspendedienst würde gern mehr für die Universität leisten, aber ihm sind noch Grenzen gesetzt. Ein Plan, statt der nicht ausreichenden Kühlschränke einen Kühlraum auszu-bauen und damit mehr Platz für die Lagerung von Blutkonserven zu schaf-fen, scheiterte bisher. Wir glauben, daß es Sache des staatlichen Gesundheits-wesens sei, sich um die Verbesserung der Blutkonservierung zu kümmern. Dabei geht es aber um die Versorgung der Universitätskliniken, also die Inter-essen der Universität. Es wäre des-halb wünschenswert, daß endlich rich-tige Entschlüsse reifen würden.

Dr. Hermann Haase